

Der späte Wanderer

Autor(en): **Schneiter, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 36

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

6. September 1919

Der späte Wanderer.

Von Richard Schneider.

Ein später Wanderer pfeift mit Macht
Und singt und jubelt vor sich hin
Und füllt die seelenlose Nacht
Mit lebensvollen Melodien.

An meinem Haus zog er vorüber,
Es klang sein Lied in stetem Fluß
Dem Wasser gleich, das immer wieder,
In ew'ger Freude, rauschen muß.

Beim schönen Licht der weißen Sterne
Ist Schritt und Lied dahingegangen —
Mit stillen Armen hat die Serne
Den wohlgemuten Mann empfangen.

Renate.

Von Theodor Storm.

Nur das Moor liegt zwischen hier und dorten, ein Vogel mag sich bald hinüberschwingen; aber auch wohl dreißig Jahre sind seit jenem Tag zur Ewigkeit gegangen — ohne sie zu mehren; denn nur der Mensch ist in der Zeitlichkeit — im Dorfe Ostensfelde sitze ich hier als ein zu früh mit Körperschwäche befallener emeritus und leidiger Kostgänger bei dem pastor loci, meinem lieben kerngesunden Wetter Christian Mercatus. Hätte somit der Muße genug, um, wie meine übrigen Lebensumstände, so auch die Vorgänge jenes Nachmittags aufzuzeichnen. Lieget mir selbiger doch gleich einem Ueberschwang holdseliger Erinnerung im Gemüte; habe auch einen ganzen Bogen Papiers dazu hergerichtet und mir die Federn von dem Küster schneiden lassen, und nun vermag mein inneres Auge nichts zu sehen als vor mir einen einsamen Weg zwischen grünen Knicken, der sich allgemach zum Wald hinaufwindet. Weiß aber wohl, es ist der Weg, den wir dazumal an jenem Nachmittage gingen, und ist mir, als wehe noch ein sommerlich Dürften von Geißblatt und Hagerosen um mich her. —
„Renate!“ sagte ich, nachdem wir lange stumm dahingefchritten.

„Ja, Herr Studiosi?“ Sie hatte den Kopf gewandt und hielt die dunkeln Augen mir entgegen.

Da wußt' ich nimmer, was ich sagen sollte; und dachte doch: „Es muß nicht gelten, daß ein Studierfer und zu-

künftiger Kanzelmann einem Bauerdirnlein gegenüber also den Text verlieret.“ Aber selbiges Dirnlein war ja der Engel von St. Jürgens Bildnis, und so fiel's mir bei: „Renate,“ frug ich, „habet Ihr denn iho keinen Hund auf Eurem Hofe?“

„Einen Hund? Nein, Herr Studiosi; es wollt' nicht gehen mit dem Aufziehen. Ich mag auch keinen, seit sie meinen Türck gestohlen haben.“

— „Ich mein' aber, der Türck habe dem Küster in Susum zugehört?“

„Freilich; aber er hatte sich mir angewöhnt und ist mir nachgelaufen; da hat ihn der Wetter mir gelassen.“

— „Und nun,“ sagte ich, „habet Ihr nur die Krähenvögel in Euren alten Bäumen.“

„Ihr spaßet, Herr Studiosi,“ entgegnete sie; „aber es braucht bei uns kaum eines Hundes; mein armer Vater leidet an der Luft und schläft allzeit nur leis. Wenn es arg ihn überfällt, rufet er wohl nach mir; wir wandern dann gar manche Stunde miteinander, in der Stube und über den Flur in den Pefel, wo das Bild vom Schloß und von dem alten Bischof hängt. Da sind die draußen nimmer sicher, daß nicht ein Paar Augen durchs Fenster in die Nacht hinausschauen.“

Sie sahe gar bekümmert aus, da sie solches erzählte, und ich sagte: „Du bist doch noch so jung, Renate!“